

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 11

Artikel: Die Essgabel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn der Teufel Recht tut, so soll man ihm auch Recht lassen.

Eines bescheidenen Bettlers Sack bleibt leer.

Traue weder dem Lächeln des Reichen, noch dem heiteren Himmel, denn beide ändern sich im Augenblick.

Das Weib verläßt sich auf Tränen und der Dieb auf Lügen.

Mit einem Narren reden, fällt dem Weisen schwer.

Die Mädchen werden nach ihrem Aussehen, nicht nach ihren Eigenschaften geheiratet.

Verlaß dich nur auf dich selbst und auf dein Pferd.

Verteidige das Deine, doch laß' des Andern Habe ungestört.

Die Zunge des Weibes ist schärfer als eines Türken Säbel.

Ein Herz (von zwei Freunden), doch zwei Geldbeutel.

Wer viel droht, rächt sich selten.

Fremde Hand spart nicht.

Kann der Mönch nicht betteln und der Esel nicht tragen, so taugen sie nichts.

Der Wein lehrt den Greis tanzen.

Das Meer hat so wenig Maß als die Männer Treue.

Lerne, soange du lebst, und du wirst doch unwissend sterben.

Marö

Die Essgabel

Wir können uns heutzutage das Essen ohne Gabel gar nicht mehr vorstellen; und doch ist dieses wichtige Eßinstrument in der alten Eidgenossenschaft erst im Laufe des 16. Jahrhunderts aufgekommen. Bis dahin bediente man sich zum Aufspießen der Speisen des jetzt verpönten Messers, des Löffels oder der „fünzfinkigen“ Gabel. Das Essen mit der Hand war das Ursprüngliche. Zwar kannten bereits die Römer mehrzinkige Gabeln, doch scheinen sie dieselben nicht zum Aufspießen der Speisen, sondern als Vorleg- oder Rühengerät gebraucht zu haben.

In der heutigen Verwendung wurde dieses Eßinstrument vom Orient her eingeführt. Es kam wohl aus China auf dem Umwege über das byzantinische Kaiserreich nach Italien und erscheint bereits 1060 in Venedig. Der Gebrauch von Gabeln wurde im Mittelalter allgemein als Luxus angesehen; erst allmählich brach sich die Erkenntnis der Bequemlichkeit dieses Eßwerkzeuges Bahn. Eigentliche Eßgabeln waren im 14. Jahrhundert noch selten. In diesem und im folgenden Säkulum gehörten die meisten Gabeln,

sofern sie nicht zum Vorlegen dienten, zu Reise- oder Jagdbestecken. Ihrer Seltenheit entsprechend erhielten die Griffe meist reichen Schmuck und waren oft aus Edelmetall, Achat, Elfenbein, Bronze mit Vergoldungen usw. verfertigt. Prunkgabeln des 15. Jahrhunderts haben sich eine ganze Anzahl erhalten. Bereits um diese Zeit treffen wir gewöhnliche Eßgabeln in Form eines kleinen Spießes mit Handgriff, ähnlich unsern „Spißli“. Aus der gleichen Zeit dürfte eine zweizinkige Gabel stammen, welche zu einem Dolchbesteck gehört und im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt wird; sie wurde dem Zürichsee entnommen.

Die eigentliche Eßgabel trat zuerst in den vornehmen Kreisen auf, ihre Verbreitung erfolgte sehr langsam, immerhin findet man sie im Anfang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz auch bei den mittleren Ständen, während sie auf dem Land erst später allgemein benützt wurde. In unseren Gegenden wurde sie eigentlich erst im 17. Jahrhundert populär. Die alten schweizerischen Bilderchroniken, die für die Kulturge-

schichte unserer Vorfahren eine beinahe unerschöpfliche Quelle bilden, zeigen Gabeln vor 1500 sehr selten. Im historischen Museum in Basel hat sich das Eßbesteck des großen Humanisten Erasmus von Rotterdam erhalten, ein Prunkstück mit silbernen Griffen und reichem künstlerischem Schmuck, der Typus der Gabel, wie sie am Anfang des 16. Jahrhunderts am vornehmen Tisch üblich war. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts wurde das Essen allgemein mit der zweizinkigen Gabel eingenommen; sie erhielt sich noch bis heute in dieser Gestalt. Die noch

bequemere drei- und vierzinkige Gabel treffen wir vom folgenden Jahrhundert an. Bei den höheren Ständen verfertigte man sie aus Silber, gewöhnlich aber waren die Griffe aus Holz oder Bein, die Zinken aus Eisen, später aus Stahl verfertigt. Unehnte Silbergabeln gab es schon im 18. Jahrhundert, indem Eisen mit Silber plattiert wurde. In der Folgezeit finden wir dann diese Eßgeräte aus allerhand andern Metalllegierungen, wie Christoffel usw. Heutzutage ist die eiserne Gabel beinahe ganz außer Gebrauch gekommen.

Abendlied

Robert Blankert

Nicht Lust, nicht Leid,
nicht Leid, nicht Lust,
die ganze Welt ist still,
nun atmet meine müde Brust
endlich, wie Gott es will.

Und Leid und Lust
und Lust und Leid
wird morgen wieder sein.
Ich bin gestillt und bin bereit
und schlafe ruhig ein.

Was gestern trog,
was morgen trügt,
wie ausser uns ist dies,
wenn mütterlich der Schlummer wiegt,
das Herz ins Paradies.

Das erste selbstverdiente Geld

Er war der fünfte Sohn des armen Pfarrers von Hainichen im sächsischen Erzgebirge. Ein zarter Knabe, aber von früh auf zäh ringend, um recht viel zu lernen und seinen über alles geliebten Eltern eine Stütze zu sein, wurde er nachmals einer der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Liebling Friedrichs des Großen,

Liebling weitester Kreise bis in unsere Zeit hinein mit seinen Fabeln und Kirchenliedern: Christian Fürchtegott Gellert.

Ein jedes Jahr bescherte dem Pfarrhause zu Hainichen neuen Familiensegen, bis es zuletzt fünfzehn Geschwister waren. Da galt es sparsam wirtschaften, und Schmalhans wurde Küchen-